

Familie Reiner, Heidenau

Maximilian Reiner

Maximilian Reiner, geboren am 22. September 1877 in Olszany, Bezirk Przemysl, Galizien, kam Ende 1913 nach Heidenau und eröffnete Anfang 1914 in Heidenau-Nord ein Kaufhaus für Haus- und Küchengeräte, Galanterie-, Leder- und Spielwaren, dem etwa 1929 noch eine Lebensmittelabteilung angefügt wurde. Es war seinerzeit das größte und einzige Kaufhaus dieser Art in der Amtshauptmannschaft Pirna.



Reiner war schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Deutschland übersiedelt und hatte in Dresden Fuß gefasst. Er blieb bis 1921 österreichischer Staatsbürger. Mit Datum vom 21. Oktober 1921 haben er, seine Ehefrau und seine beiden 1907 und 1909 in Dresden geborenen Kinder Horst Wilhelm und Käthe „die Staatsangehörigkeit in Sachsen durch Einbürgerung erworben und sind damit Deutsche geworden“, wie es in der Einbürgerungsurkunde heißt.

Seinen Wehrdienst hatte er in der österreichisch-ungarischen Armee geleistet, weil Galizien zur Habsburgischen Monarchie gehört hatte. Das führte auch dazu, dass er während des 1.



Weltkrieges zu dieser Armee einberufen wurde und in ihr den gesamten Krieg miterleben musste. Während des Krieges leitete seine Ehefrau Elsa Emmy Dorothea Reiner, geborene Rösler das Kaufhaus. Frau Reiner war nichtjüdische Deutsche aus Berlin, evangelisch, trat aber vor ihrer Eheschließung zum jüdischen Glauben über.

In einem von ihm 1945 in Heidenau verfassten Lebenslauf¹ erklärte Maximilian Reiner, er wäre seit 1896

Sozialist und hätte nach dem ersten Weltkrieg bis 1933 als Mitglied der SPD angehört. Nach Aussagen seiner Tochter Käthe war er unter anderem „am Bau und an der Einweihung des Luft- und Schwimmbades auf der Meuschahöhe sehr engagiert gewesen und hatte, als die Kantine eingerichtet wurde, für sie das Geschirr gestiftet.“²

„Wir hatten an sich durchs Geschäft ein ziemlich offenes Haus, und meine Eltern waren sehr, sehr freundlich. Als ich wieder nach Heidenau kam, so nach 1947, da haben mich die Leute auf der Straße angesprochen: ‚Ach, Sie sind doch die Tochter vom Kaufhaus Reiner. Ach,

¹ Den Lebenslauf unterzeichneten neben Maximilian Reiner Max Leupold, Willi Mende und Walter Ebert als Bürgen.

² Transkript eines über dreistündigen Gesprächs zwischen Käthe Mickwausch und Andreas Hechler und Hugo Jensch am 2. Februar 2006.

Ihre Eltern waren so gut. Der Vater nahm uns immer, wenn wir als Kinder mit der Mutter einkaufen kamen, da nahm er uns aufn Arm, ging mit uns in die Spielwarenabteilung, da konnten wir uns irgendwie einen kleinen Ball oder ein kleines Portemonnaie raussuchen, da bekamen sie immer was geschenkt.⁴ Das haben die Leute nicht vergessen.

Meine Eltern waren wirklich hoch geachtet. Wir hatten Kunden von Altenberg, also aus dem ganzen Kreis, weil mein Vater immer bedacht war, für die arme Bevölkerung etwas zu bringen. Also er ging in die Fabriken, kaufte waggonweise die Ware ein, und wenn eben wirklich ein armer Schlucker kam, der kriegte seine Sachen so mit.⁴³

Heidenau als Industriestadt wies in der Zeit der Weimarer Republik bei allen Wahlen immer Mehrheiten der Arbeiterparteien auf. Der langjährige Bürgermeister Gröger war Mitglied der SPD. Bei den letzten Gemeindewahlen in Heidenau am 18.1.1933 errang die KPD 9 Sitze, die SPD 7, die NSDAP 3 und die übrigen bürgerlichen Parteien zusammen 5.

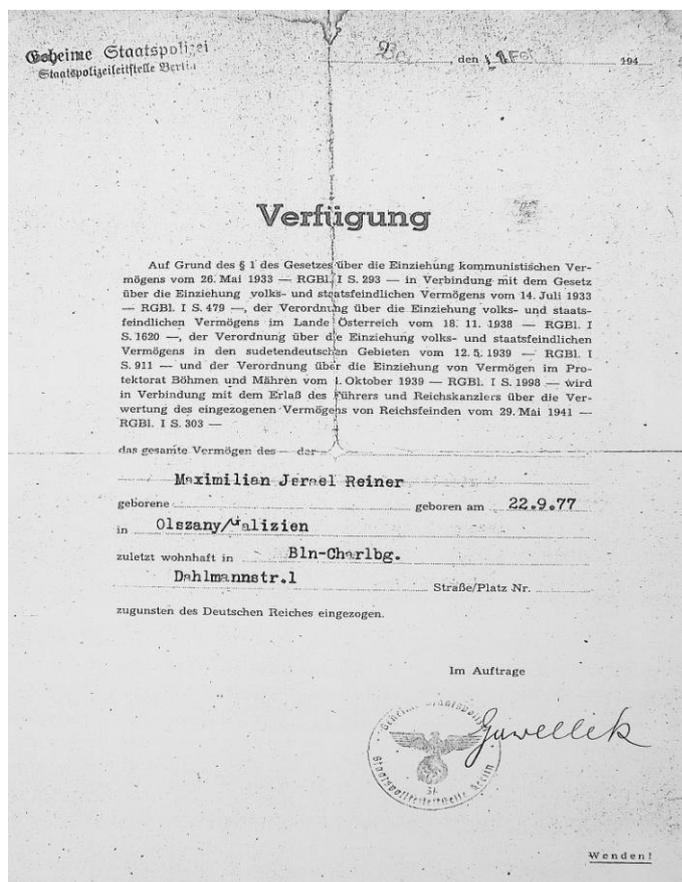
Innerhalb weniger Monate krepelten mit rabiatischen Mitteln die Nazis das Stadtparlament um. Der Elektromeister Georg Schreiber wurde bald zum Bürgermeister, der Mühlenbesitzer Meyenhofer, zum Wirtschaftschef der Nazi-Kreisleitung Pirna aufgestiegen, war neben ihm einer der Haupteinpeitscher des Nazi-Boykotts, der am 1. April 1933 die jüdischen Geschäfte

in Heidenau traf. Vor dem Geschäft stand mit dem SA-Mann Braun aber nur ein Subalterner. Aus dem „Schweizergarten“ fotografierte man Kunden, die sein Geschäft betreten und warnte sie vor weiteren Käufen. Postinspektor Emil Sorsch und Bahninspektor Müller wirkten in diesem Sinne persönlich auf Kunden ein. Der Nazi Scharschmidt rief in Versammlungen und auch in der Schule zum Boykott auf. Reiner wurde durch den NS-Funktionär Lindemann aus der Luftbad-Genossenschaft ausgeschlossen, die ihm manche Förderung zu verdanken hatte. Die Fenster des Reinerschen Kaufhauses waren 1938 mehrfach mit Flußsäure verätzt. Meyenhofer war vordem ebenso wie Reiner Mitglied des Heidenauer Schäferhundevereins und legte Wert auf freundschaftliche Verbindung mit Reiner. Nach der „Machtübernahme“ kehrte er den Antisemiten heraus. „Er war der erste, der die Leute vor unserm Geschäft

zurückhielt, dass sie nicht beim Juden einkaufen sollten,“ berichtete Reiners Tochter.

Dennoch hielt Maximilian Reiner bis 1938 zum Pogrom durch. Am 11. November 1938 wurde er verhaftet und nach Dresden verbracht. Wenn er nicht wie andere Juden in das KZ Buchenwald überführt, sondern nach einigen Tagen bereits entlassen wurde, dann verdankte er das seiner nichtjüdischen Ehefrau. Maienhofer drängte zum Zwangsverkauf, der dann recht schnell zustande kam.

³ Ebenda



Reiner verzog mit seiner Ehefrau nach Berlin, wo er sich regelmäßig bei der Polizei zu melden hatte. Bereits 1939 war er zur Zwangsarbeit verpflichtet, die er bei der Berliner Müllabfuhr, im Gleisbau und in einer Akkumulatorenfabrik leisten mußte. In letzterer erlitt er eine Bleivergiftung durch den Einsatz beim Abhacken von Blei aus alten Akkus.

Wiederholte stundenlange mit Beschlagnahmungen verbundene Haussuchungen, zeitweilige Festnahmen zerrütteten seine Ehe. Als unter zunehmendem Druck sich seine Frau von ihm scheiden ließ, verlor er seine Eigenschaft als in einer „privilegierten Ehe“ lebender Jude. Wohnen konnte er nun nur in einem Zimmer in Berlin-Charlottenburg, in einem sogenannten Judenhaus. Erst jetzt, mit Datum vom 28. Februar 1943, folgte die formale Enteignung seines gesamten Vermögens, über das er ohnehin bis zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr frei verfügen konnte.

Weil er Not und Hunger litt, besuchten ihn seine Tochter Käthe Mickwausch und sein Schwiegersohn mehrfach in Berlin und versorgten ihn mit einiger Kleidung und zusätzlichen Nahrungsmitteln, denn für Juden gab es nur stark verminderte, niedrigste Lebensmittelkartensätze.

Am 7. Januar 1944 erwartete er die Häscher, die ihn zur Abschiebung in das Getto Theresienstadt holen sollten. Schon Tage vorher waren sie in seiner Wohnung erschienen, fanden ihn aber nicht, da er auf Arbeit war. Nun schrieb er seinen Abschiedsbrief an Tochter und Schwiegersohn.

„Mein Vater hat überlebt, aber auch bloß durch einen Glücksumstand. Da war ein Mitgefangener, der war beinamputiert und ein Architekt aus Berlin, übrigens auch aus Charlottenburg, und der sollte so ein bisschen über das Lager die Aufsicht haben. Und das konnte er eben nicht, und da hat er gebeten, ob mein Vater ihm helfen könnte. Der Vater konnte alles, der konnte basteln und aus nichts was machen, und das war seine Rettung gewesen. Sonst wären sie beide auch mitvergast worden. Denn der größte Teil ist ja da auch vergast worden.“⁴

Am 8. Mai 1945 wurde auch das Getto Theresienstadt durch Einheiten der Roten Armee befreit.

Nach einer Zeit der Quarantäne über das Getto kam Maximilian Reiner, nach einen kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin, wo er aber niemanden fand, der ihm eine Bleibe bot, wieder nach Heidenau zurück. Das muß etwa im November 1945 gewesen sein, denn der vorhin erwähnte Lebenslauf ist mit dem 28.11.1945 datiert. Trotz Kontakts zu seinen ehemaligen SPD-Genossen wurde er hier nicht wieder heimisch. Sein Schwiegersohn wollte sich für die Rückgabe des Geschäfts einsetzen, aber das wollte er nicht. Das Kaufhaus war inzwischen völlig umgestaltet worden, und er konnte auch bei seiner angegriffenen Gesundheit und mit seinen 68 Jahren eine berufliche Tätigkeit nicht mehr ausüben.

Es drängte ihn, seinen Sohn und dessen Familie, besonders seine Enkel noch einmal zu sehen. So entschloß er sich, in die USA auszuwandern, wohin auch sein Sohn aus Schanghai nach 1945 übersiedeln wollte. Maximilian Reiner verstarb 1947, bald nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, ohne seinen Sohn und seine Enkel gesehen zu haben.

⁴ Ebenda.

Briefe Maximilian Reiners von Deportation und aus dem Ghetto Theresienstadt

Freitag, den 7. Januar 1944

Meine Lieben alle!!

Eine neue Aktion! Alle Geschiedenen werden evakuiert. Auch mich haben sie heute zur Abholung gesucht, da ich arbeite, kommen sie bald.
Die kurze Zeit, die ich habe, nutze ich um an Euch meine Lieben diesen Abschiedsbrief zu schreiben. Es ist vielleicht das letzte Lebenszeichen, welches Ihr von mir bekommt.
Ich bin froh und glücklich, daß wir uns noch einmal gesehen haben.
Für all die Liebe die Ihr mir erwiesen habt danke ich Euch herzlichst.
Behaltet mich in gutem Andenken.
Was mit meinen Sachen die noch hier sind geschehen wird, weiß ich nicht.
Auf alle Fälle wendet ihr Euch an Herrn Oskar Kurban, dem ich zu treuen Händen alle Schlüssel gebe sowie die Sachen von Frl. L.
Lebt wohl seid innigst geküsst von Eurem

V.

Grüsse an die Eltern und Mu.

Konzentrationslager
Theresienstadt
Parkstraße 6

den 5. VI. 1945

Meine lieben Kinder!

Trotz der Postsperre versuche ich immer wieder eine Nachricht Euch zu senden, hoffentlich wird dieser Brief Euch, meine Lieben erreichen.
Das Wichtigste ist, daß ich noch lebe und mich relativ wohl fühle und endlich nach langer Zeit auch froh bin.. Die größte Sorge ist nun, was ihr macht, ob ihr all diese Kämpfe, die bis in die letzte Zeit noch angehalten haben, auch überstanden habt.
Was ich bis jetzt im Rundfunk gehört habe, ist leider wenig erfreulich; nach diesen Berichten soll sowohl Chemnitz als auch Dresden furchtbar zerstört sein. Was soll nun aus uns werden? Wie wird sich unsere Zukunft gestalten? Ich weiß auch nicht, wohin ich zurückkehren soll.
Es heißt, dass mit der Repatriierung der Reichsdeutschen Ende nächster Woche begonnen werden (soll). Trotz der Quarantäne gehen täglich Transporte Einzelfahrer von hier fort. Es sind allerdings Menschen, die ein Heim haben und wissen wohin sie kommen. Was kann ich tun? In Heidenau habe ich keine Bleibe und auch keinen Menschen an den ich mich wenden könnte. Wie es bei Euch aussieht weiss ich nicht und kann nicht aufs Geradewohl kommen. Also bleibt mir nichts anderes als Berlin übrig. Und da ist es auch fraglich ob ich jemanden von meinen früheren Freunden treffen werde. All die Menschen die z. Zt. mit den Transporten nach dem Osten gekommen sind szu 90% durch die Gaskammern in Auschwitz oder anderen Mordlagern von dieen Verbrechern ums Leben gebracht worden.
Wenn ich all die Leiden berichten werde, so stehen Euch die Haare zu Berge. Möglich aber, dass wir alle vorher in ein Auffanglager kommen um eine Quarantäne zu überstehen.
Bis ich zu Horst kommen kann, wird es noch sehr lange dauern, dort ist jetzt ein sehr heisser Boden und der Kreig kann noch sehr lange dauern.

Was fange ich nun bis dahin an vollkommen mittellos und in meinem Alter und nach dem was ich bis jetzt alles erlebt und durchgemacht habe fühle ich mich nicht mehr in der Lage schwer zu arbeiten.

Soeben kommen neue Richtlinien heraus, und ich schreibe Euch beifolgend einen zweiten Brief.

Herzlichst

Vatel

Soeben erfahre ich, dass nunmehr die Möglichkeit besteht in die Heimat zurückzukehren, sofern man eine Fahrgelegenheit sich beschaffen kann. Nun bitte ich Dich lieber Günther sich im Betrieb zu bemühen evtl. unter Mithilfe des Betriebsrates einen gedeckten Lastwagen, der etwa 10 bis 12 Personen und ca. 40-50 Gepäckstücke fassen kann zu bekommen und uns nach Chemnitz und Berlin zu bringen.

Du musst von der derzeitigen Stadtverwaltung einen Ausweis bekommen, der Dich berechtigt Leute aus dem Konzentrationslager in die Heimat zurück zu bringen. Einen besonderen Ausweis dem vom Gesundheitswesen die Bescheinigungen, dass wir gesund und infektionsfrei sind erhalten.

Das Gepäck wird einwandfrei desinfiziert.

Mit Lebensmitteln musst Du Dich nur bis hierher genügend versorgen. Für die Rückreise bekommen wir alle genügend Proviant mit.

Wir werden, dank der Besatzungsbehörde jetzt vorzüglich und reichlich gepflegt.

Wir werden etwa am 15. Juni abfahrbereit sein, so dass Du genügend Zeit hast, Deine Vorbereitungen zu treffen.

Sollte es Dir wider Erwarten nicht möglich sein dies Projekt durchzuführen, so gebe mir Bescheid. Es fahren nämlich ab oder über Chemnitz sehr häufig Wagen nach Theresienstadt, denen Du Brief an uns mitgeben kannst.

In jedem Falle jedoch bitte ich Dich, die dortige jüd. Gemeinde, oder andere Kreise, die sich für die Rückreise ihrer Angehörigen aus Th. interessieren zu verständigen, dass sie sich ihrerseits interessieren, ihre Angehörigen abzuholen.

Ganz besonders und dringend wäre es die Berliner jüd. Reichsvertretung davon zu verständigen, dass sie diese Möglichkeit recht bald durchführen.

Mit vielen herzlichen Grüßen

auch an die Eltern

Vatel

KZ Lager

Theresienstadt den 22. VI.45

Alle meine Lieben!

Ein Dresdner Aurobus, der alle Dresdner Häftlinge nach Hause bringt, nimmt diesen Brief mit. Ich möchte die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne Euch, meine Liben, Nachricht von mir zu geben. Die Hauptsache ist eben, dass ich noch lebe. Es liegt nur an einem Haar und auch wir wären alle vergast worden. Jedenfalls geht es mir mit der Besatzung gut - wir haben jetzt gute und reichliche Verpflegung und was die Hauptsache ist - ich bin jetzt zugleich frei - auch gesundheitlich geht es mir besser.

Leider weiss ich nicht, wo ich ein Heim jetzt finden werde. Alle meine Freunde und Bekannte sind entweder gestorben oder ermordet. Ich möchte aber trotzdem vorerst nach Berlin, wo ich eher eine passende Betätigung finden werde. Denn sonst wüsste ich nicht wohin ich mich wenden soll. Ich muss allerdings damit rechnen, dass ich, bis ich eine Bleibe habe, in einem Massenquartier untergebracht werde. Aber an dergleichen bin ich schon gewöhnt. Es ist aber sehr traurig für mich auf die alten Tage mich so in der Fremde herum treiben zu müssen. Wie geht es Euch, meine Lieben? Wie ich gehört habe, ist Euer Stadtteil doch noch verschont geblieben. Hingegen soll Chemnitz furchtbar gelitten haben, und das macht mir grosse Sorgen. An die Kinder habe ich wiederholt geschrieben, ich habe Leuten die nach Ch. führen, die Briefe mitgegeben. In dem einen Brief habe ich Günther gebeten, er soll doch mich mit einem Lastauto abholen. Hier wird es aber noch nicht so einfach sein - und möglich, dass ihn der Brief überhaupt nicht erreicht hat. Inzwischen haben sich die Verhältnisse hier geändert. Ich bin verpflichtet, bis Ende des Monats auf meinem Posten zu bleiben und an der Liquidierung von Theresienstadt mit zu arbeiten. Andererseits heisst es, dass Th. bis Ende des Monats von den Insassen geräumt werden muss. Was machen die Kinder? Ich mache mir so viel Sorgen darüber, da ich fast acht Monate lang nichts von ihnen gehört habe. Versuche doch Friez mir ein Lebenszeichen zu geben. Es werden täglich jetzt Autos nach Th. abgefertigt. Adresse ist nach wie vor Theresienstadt, Parkstrasse 6. Das ist die einzige Möglichkeit, Nachrichten zu übermitteln. Vom 1. Juli an halte ich mich reisefertig nach Berlin. Nun lebt wohl alle meine Lieben und seid vielmals herzlichst gegrüsst und auf ein recht baldiges und gesundes Wiedersehen

Euer Max



Käthe Reiner, Elsa Emmy Dorothea Reiner, geborene Rösler, Horst Wilhelm Reiner

Horst Wilhelm Reiner,

geb. am 1. Januar 1907 in Dresden,
aufgewachsen in Heidenau, dort zur Schule gegangen,
lebte als Auslandskorrespondent in Frankfurt am Main, mußte dort seine Tätigkeit aufgeben.
Kam zurück nach Heidenau und arbeitete im Geschäft seines Vaters bis 1938.
Es ist unklar, ob er hier den Pogrom noch erlebte. Jedenfalls ist er nach Aussagen seiner
Schwester 1938 emigriert, und zwar nach Shanghai, einem der wenigen Zufluchtsorte in der
Welt, die zu dieser Zeit noch Juden aufnahmen.
*„Viele Flüchtlinge bezeichnen Shanghai als Exil letzter Wahl. Eine fremde Kultur, ein
ungesundes Klima – doch ab 1937 waren für die Hilfesuchenden fast alle Grenzen*

geschlossen. In Shanghai fragte niemand nach Visum oder Glauben. Die letzten jüdischen Flüchtlinge kamen 1941 auf dem Landweg über Russland und Japan... Stumme Zeugen des Ghettos in nördlichen Stadtteil Hongkou finden sich bis heute. Von Mai 1943 bis August 1945 lebten hier – von den japanischen Besatzern zusammengepfercht – rund 20.000 jüdische Flüchtlinge, die meisten aus Deutschland, Österreich und Polen. Sie drängten sich mit mehr als 10.000 Chinesen auf zweieinhalb Quadratkilometern.

Japan besetzte seit Ende 1941 ganz Shanghai und hatte das Ghetto auf Druck des Bündnispartners Deutschland errichtet. Am 18. Februar 1943 befahlen die japanischen Besatzer den jüdischen Emigranten, binnen 90 Tagen nach Hongkou zu ziehen. Von einer ‚Schutzmaßnahme‘ für staatenlose Flüchtlinge, die Shanghai nach 1937 erreicht hatten, war in dem Befehl die Rede. Die Grenzen des Pferchs – Huimin Road, Tongbei Road, Zhoujiazui Road und Gongping Road – sind noch heute erkennbar. Im Huoshan Park im Südosten des früheren Ghettos erinnert ein Gedenkstein an die ehemaligen Gefangenen.“⁵

In Shanghai gelang es ihm nach Aussagen seiner Schwester zeitweise, eine kleine Exportfirma zu betreiben und mit ihrer Hilfe für sich, seine Ehefrau und sein Sohn eine bescheidene Existenz zu schaffen. Reiners mußten schließlich 1943 aus ihrer Wohnung hinaus in das für Juden eingerichtete Ghetto. Um 1949 verzog Horst Reiner mit seiner Familie in die USA. Die vorgesehene Begegnung mit seinem Vater war nicht mehr möglich, da Maximilian Reiner 1948 verstarb.

Horst Reiner verstarb auch bereits 1957 im Alter von 50 Jahren.

Käthe Mickwusch begegnete ihrem Bruder bei dessen Besuch 1952 in Berlin, ihrem Neffen 1994 in den USA.

Käthe Mickwusch, geb. Reiner⁶ 1909-2011



Käthe Mickwusch, geb. Reiner mit ihrem Vater, Anf. Der 30er Jahre

Käthe Reiner wurde am 25. Juni 1909 in Dresden geboren.

Sie besuchte ab 1915 in Heidenau die Volksschule und danach bis 1925 in Pirna die Höhere Mädchenschule.

⁵ <http://www.zeit.de/reisen/2012-01/shanghai-juden>: Text über Richard Blumental, Leiter des Jüdischen Museums Berlin seit 1997.

⁶ Die Angaben über Leben und Lebensumstände von Käthe Mickwusch, geb. Reiner stammen aus Gesprächen, die ich 1997 mit ihr führen durfte und aus einem Interview, das Andreas Hechler und ich am 2. Februar 2006 mit ihr in ihrer Heidenauer Wohnung führten.

Zu ihrer Schulzeit berichtete sie:

„Als ich 1914 zur Schule kam, und wir haben ja zehn Jahre Schulzeit, habe ich nicht ein Mal Probleme gehabt, dass da irgendwie, mir Vorwürfe gemacht worden sind, dass ich Jüdin gewesen bin, absolut nicht. Bei mir sind alle ein- und ausgegangen zu Hause. Ob in der Volksschule oder dann in Pirna. Wir sind immer befreundet gewesen mit allen. Ich bin sogar in der Religionsstunde gewesen; unsere Klasse hatte Religionsstunde bei einem Pfarrer, Pfarrer Plotz. Der hat mich manchmal noch zur Religionsstunde mit dran gezogen. Aber dass da irgendwie, eine Diffamierung gewesen wäre, überhaupt nicht. Und es war eigentlich auch so in der Kindheit, dass man überhaupt nicht wusste, wer jüdisch war. Gerade natürlich, in der Religionsstunde, dass wir da eben sechs Schüler waren. Das waren die einzigen. Ich wusste nicht, wer hier jüdisch war oder in Dohna oder in Pirna. Das wurde dann erst von 1933 an. Ein Mal hat mir eine im letzten Schuljahr, eine Pfarrerstochter aus Berggießhübel, ein Hakenkreuz auf die Bank gemalt. Und da war große Empörung. Also das ging bis ins Rathaus, und alle waren sie empört. Also wie gesagt, ich wusste gar nicht, was da irgendjemand was gegen mich gehabt hätte.

Ich bin von 1915-25, also erst drei Jahre hier in die Volksschule in Heidenau, und dann auf die Höhere Mädchenschule in Pirna....

Und dann bin ich ein Jahr zu Hause gewesen. Dann habe ich studiert. Und auch da, während der ganzen Studienzzeit, nicht ein Mal, dass mir da irgendjemand irgendwie Probleme gemacht hätte.“

Käthe Reiner ging dann an die Dresdner Kunstgewerbeakademie zum Studium und lernte dort ihren Mann Günther Mickwausch kennen. 1931 war ihr Studium beendet. Im Dezember 1932 erhielt Günther Mickwausch ein Angebot von Horch-Zwickau. Im März 1933 verlobten sich beide, Käthe konvertierte, wie sie meinten, zu ihrem Schutz, zur evangelischen Kirche. Am 20. Mai 1933 wurde sie in Chemnitz mit dem Gebrauchsgraphiker, Mickwausch standesamtlich getraut.

Bis zur Scheidung der Mutter lebte sie faktisch nicht als Jüdin erkannt und registriert. Mit der Scheidung der Mutter von Ihrem Vater in den ersten vierziger Jahren aber war ihre jüdische Herkunft offenbar geworden. Seitdem hatte sie die Pflicht zu regelmäßiger polizeilicher Meldung. Beide Eheleute wurden aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen.

Zwangsarbeitsverpflichtung in Chemnitzer Betrieben; im Februar 1945 drohender Evakuierung, der entkommen durch Behördenverwirrung infolge Luftangriffs, ausgebombt.

Ehemann sollte auch zwangsverpflichtet werden, war gesundheitlich nicht kv (spinale Kinderlähmung und Muskelschwund). Wegen Verfolgungssituation keine Kinder angeschafft.

1947 nach Heidenau zurück (Vater!), zuerst in der Dieselstraße Wohnung erhalten, danach wieder im ehemaligen Haus.

In Dresden 1946 erste sächsische Exportmusterschau für sächsische Erzeugnisse aufgebaut, für Hygienemuseum Dresden, lange Jahre für Schwermaschinenbau/Takraf gearbeitet.; vor 2 Jahren in Dresden Querschnittsausstellung zum gesamten künstlerischen Schaffen der Eheleute Mickwausch.

Arbeitsamt Chemnitz

Chemnitz, den 9. Januar 1945

II A (2) 5552

Herrn Frau

Kath. Mickwausch

Wirtschaftlicher Gestellungsbefehl

Gemäß Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung vom 13.2.1939 werden Sie hiermit aufgefordert, sich mit Arbeitsbuch am

11. 1. 44.

Uhr im Arbeitsamt Chemnitz, Seumestr. 2-6 Zimmer 28 einzufinden. Sie wollen sich auf eine Erstliche Untersuchung einrichten.

Die Nichtbefolgung dieser Vorladung wird mit Gefängnis und Geldstrafe letztere in unbegrenzter Höhe, oder mit einer dieser Strafen bestraft. (Zweite Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 5.11.1936 - Ziff. II Abs. 1)

A.E.Nr. 216

Im Auftrage Harbott

Der Präsident

des Gewerkschafts- und Reichstreuhanders der Arbeit Sachsen

Reichsbank-Girokonto Dresden Nr. 73/151 Herrn
Postscheck-Konto Dresden 4578
Fernsprech-Nr. 36181

⑩ Dresden A 19, am 9. Januar 1945
Hugo-Göpler-Straße 26

Gebrauchsgraphiker Mickwausch

Nr. II A (2) 5431/Rtg.

Chemnitz
Heimgarten 77

Betrifft: Dienstverpflichtung Ihrer Ehefrau.

Vorgang: Ihr Schreiben vom 12. Dezember 1944.

Die von dem Arbeitsamt Chemnitz ausgesprochene Dienstverpflichtung Ihrer Ehefrau zur Firma J. Witt, Spinnerei, Chemnitz, kann weder aufgehoben noch geändert werden; sie entspricht den mir und den Arbeitsämtern gegebenen Weisungen. Weitere Eingaben in gleicher Angelegenheit sind zwecklos und müssen infolge der allgemeinen Belastung meiner Dienststelle unbeantwortet bleiben.

Heil Hitler!
Im Auftrage:

Mickwausch